

# Die Venus von Zillingtonal in zehn Fragen und Antworten

von Dr. Herbert GASSNER



## Wie alt ist die „Venus von Zillingtonal“?

Die „Venus von Zillingtonal“ ist eine Botin aus der Steinzeit, sie stammt aus dem *Frühneolithikum*, das ist in unserer Gegend die Zeit um etwa 5.500 bis 5.000 vor Christus. Die Menschen lebten vor der Jungsteinzeit noch als Jäger und Sammler in nomadisierenden Kleingruppen. Erst um etwa 10.000 vor Christus änderte sich, angenommen wird hauptsächlich wegen der nacheiszeitlichen

Erwärmung, zuerst im Vorderen Orient, etliche Zeit später dann auch in Mitteleuropa, die bisherige Lebens- und Wirtschaftsweise drastisch: Ackerbau und Viehzucht setzten sich durch und ließen die Menschen erstmals dauerhaft sesshaft werden. Die Träger der ersten mitteleuropäischen Bauernkultur werden in der Archäologie durchgehend mit dem Begriff *Bandkeramiker* bezeichnet. Diese Bauernkultur selbst entstand aber nicht in Europa, sondern im Nahen Osten. Genetische Untersuchungen haben ergeben, dass 68 moderne Weizensorten auf eine Form des wilden Einkorns zurückgehen – einer Weizenart, die bis heute auf den Hängen eines erloschenen Vulkans namens *Kavaca Dag* wächst. Man unterscheidet das *vorkeramische Neolithikum* („*pre-pottery neolithic*“), das um etwa 10.000 vor Christus begann und dem dann zeitlich das „*pottery neolithic*“ folgte – diese Unterscheidung traf als erste Wissenschaftlerin die britische Archäologin *Dame Kathleen Kenyon* (1906 – 1978) nach ihren umfangreichen Grabungen in Jericho in den 1950-er Jahren. Die Bezeichnung „*neolithische Revolution*“ stammt vom international bekannten australischen Archäologen und Philologen *V. Gordon Childe* (1892 – 1957).

Den Fachausdruck *Bandkeramik* prägte im Jahr 1884 der Archäologe *Friedrich Klopffleisch* – er stellte bei seinen Forschungen fest, dass sich auf den von ihm untersuchten Tongefäßen verschiedene Muster von *Bändern* befinden, die Wellen oder Spiralen ergeben, und die immer in der gleichen Weise in den noch ungebrannten Ton eingeritzt worden waren. Auf den Gefäßen der ersten mitteleuropäischen Ackerbauern sind eingeritzte Linien zu sehen, die *bandartig* den Körper der von ihnen hergestellten Gefäße aus gebranntem Ton umgeben. Diese Verzierung mit eingeritzten *Bändern* gab dann einer ganzen Zeitperiode in der Entwicklung der Menschheit ihren Namen. Man unterscheidet die *Linienbandkeramik* (ca. 5.500 bis 5.000 v. Chr.) von der ihr nachfolgenden *Stichbandkeramik* (ca. 5.000 bis 4.500 v. Chr.), in der die Verzierungen mit mehrzinkigen Knochengeräten erfolgten. Auf dem Gebiet der heutigen Republik Österreich wurden etliche neolithische Frauenfigurinen gefunden, etwa die „*Venus von Ölkam*“ in der unmittelbaren Nähe des

Stiftes St. Florian in Oberösterreich. 1986 wurde bei der bäuerlichen Ortschaft *Ölkam* bei Straßenbauarbeiten eine Kreisgrabenanlage aus der Jungsteinzeit mit einem Durchmesser von 66 Metern entdeckt. Zur Funktion dieser Kreisgrabenanlagen gibt es unterschiedliche Theorien (Kultplatz, Kalender, Fliehburg etc.). Das Original der „*Venus von Ölkam*“ stammt aus der jungsteinzeitlichen Kreisgrabenanlage nördlich des Stiftes St. Florian und ist heute im Schlossmuseum Linz zu sehen, meist wird sie traditionellen Annahmen folgend als „*Fruchtbarkeitssymbol*“ gedeutet.

## Ihr Verhältnis zu anderen „Venusfiguren“?

Die berühmte „*Venus von Willendorf*“, die sich im neuen „*Venuskabinett*“ des Naturhistorischen Museums in Wien befindet, ist wesentlich älter als die „*Venus von Zillingtal*“ – sie ist rund 29.500 Jahre alt und stammt noch aus der *Altsteinzeit*. Sie besteht aus Kalkstein, also aus einem ganz anderen Material als die tönernen „*Venus von Zillingtal*“, und ist 11 cm hoch, also auch etwas höher als die „*Zilli*“ mit ihren nur 7.8 cm. Die „*Venus von Willendorf*“ wurde am 7. August 1908 bei Ausgrabungen des Naturhistorischen Museums in der Wachau in Niederösterreich (Ort Willendorf) entdeckt. Ihre Fundumstände wurden daher genauestens dokumentiert, sie stand und steht der Wissenschaft und Forschung seit Jahrzehnten zur Verfügung. Die „*Venus von Zillingtal*“ hingegen wurde von einer Privatperson in einem Bombentrichter aus dem Zweiten Weltkrieg auf dem Hotter von Zillingtal gefunden, die sie mehrere Jahrzehnte lang ungemeldet für sich selbst behielt. Die Befunde wie Knochenreste und Tonscherben wurden von dieser Privatperson leider weggeworfen,

weil sie diese damals fälschlicherweise für bedeutungs- und wertlos hielt. Venus-Statuetten aus der Altsteinzeit sind wesentlich seltener und daher auch wesentlich kostbarer als solche aus der Jungsteinzeit, in der sie vergleichsweise schon „Massenware“ waren. Das älteste Kunstobjekt Österreichs ist die 7 cm hohe „Venus von Stratzing“, auch „Fanny“ genannt – sie ist rund 36.000 Jahre alt und wurde aus Schiefer hergestellt. Gefunden wurde sie im Jahr 1988 auch wieder in Niederösterreich, und zwar in der Nähe von Krems. Die Bezeichnung „Fanny“ wurde deshalb gewählt, weil ihre Haltung an die einer Tänzerin erinnert – und die wahrscheinlich berühmteste österreichische Tänzerin in der Geschichte war *Fanny Elßler*. Das Naturhistorische Museum in Wien schreibt in seiner Broschüre „*Prähistorie neu*“, dass diese beiden von ihm seit 2015 sehr effektiv in einem eigens für sie eingerichteten Kabinett neu ausgestellten Venus-Statuetten „*Teil einer Botschaft sind, die wir heute nicht mehr rekonstruieren können*“. Ich würde dies anders formulieren: Natürlich kann man versuchen, diese „*Botschaft zu rekonstruieren*“ – siehe dazu auch mein Buch – nur ist es fraglich, ob diese interpretative Rekonstruktion letzten Endes auch die richtige ist. Bis vor rund 80 Jahren lebten die Menschen im damals noch unzugänglichen Hochland von Papua-Neuguinea völlig abgeschottet vom Rest der Welt in der Steinzeit, dann schwappte überfallsartig die Neuzeit über sie herein. Es ist natürlich verlockend, die Lebensweisen verschiedener „Steinzeitvölker“ miteinander zu vergleichen und mit den vielen und vielfältigen jungsteinzeitlichen Ausgrabungsfunden in Bezug zu bringen – oft tun sich erstaunliche Parallelen auf, die neue Deutungsmuster zulassen, auch wenn eine gleichsam mechanische Übertragbarkeit nicht vorgenommen wird. Fakt ist, dass man sich bemüht, den heutigen Menschen eine „Zeitreise“ zu ermöglichen, etwa in die Zeit der „Venus von Willendorf“ – dieser weltweit wohl berühmtesten Wachauerin – wovon auch das „Venusium“ zeugt, ein Museum in Aggsbach, das mehr über sie und ihre Zeit erzählt.

Die „*Venus von Gagarino*“ (Fundort: Gagarino, Russland; Alter: 22.000 – 30.000 Jahre, Originalmaterial: Sandstein) sieht unserer „*Venus von Willendorf*“ auffallend ähnlich. Die 1986 entdeckte „*Venus von Dolni Vestonice (Wisternitz)*“, das Original befindet sich im mährischen Landesmuseum in Brünn, hat auch ein Alter von 22.000 – 30.000 Jahren, sie ist aus gebranntem Ton hergestellt und die älteste bekannte gebrannte Tonfigur. Mir persönlich gefällt die „*Venus von Brassempouy*“ am besten – sie ist aus Mammutelfenbein angefertigt und wurde 1894 in Frankreich aufgefunden. Sie ist eine der wenigen eiszeitlichen Darstellungen mit klaren Gesichtszügen und detailliertem Kopfschmuck. Bei der Herstellung dieser weiblichen Idole wurden im Laufe der Geschichte also die unterschiedlichsten Materialien verwendet. Die weltweit älteste bisher bekannte plastische Darstellung eines Menschen stammt von der schwäbischen Alb im süddeutschen Bundesland Baden-Württemberg, und zwar die etwa 40.000 Jahre alte *Venus vom Hohlefels*. Sehr interessant ist auch die *Venus von Laussel* – ein behauenes Steinrelief, welches eine nackte Frau mit voll ausgearbeitetem Körper darstellt. Das Relief ist 45 cm hoch und wurde in einen Kalksteinblock gemeißelt, in der rechten Hand hält sie ein Bisonhorn mit 13 senkrechten Kerben. Diese Venus stammt aus der Zeitperiode 27.000 bis 20.000 vor Chr. und wurde im Jahr 1911 unter einem Felsüberhang bei Laussel in der Dordogne (Frankreich) gefunden.

## **Wie sah es zur Zeit ihrer Entstehung bei uns aus?**

Die Träger der ersten mitteleuropäischen Bauernkultur – die *Bandkeramiker* – schlugen meistens im Bereich von Lößböden kleine Rodungsinseln in den bis dahin noch geschlossenen Wald, legten Felder an und errichteten große Pfostenhäuser. Aus dem gesamten Verbreitungsgebiet der

bandkeramischen Kultur sind heute über 50.000 Fundstellen und über 2.000 Hausgrundrisse bekannt. Die Siedlungen hatten ein Zaun- und Grubensystem, man baute damals nur wenige Getreidesorten an, Einkorn und Emmer herrschten vor. Aus linearbandkeramischen Grabinventaren lassen sich viele wichtige Rückschlüsse ziehen; ein derartiges Grabinventar (Grab 13 aus *Rutting*) ist etwa im Stadtmuseum Linz zu sehen, ein Photo davon befindet sich im hervorragend aufgemachten Magazin „*Muse*“ (Jan-Apr 2016) des oberösterreichischen Landesmuseums. In diesem Grab fand man Spondylusschmuck, Pfeilspitzen, Hirschgrandeln und Röhrenperlen. Ein wahrer Glücksfall für die Wissenschaft war die Entdeckung der „*sächsischen Brunnen*“ mit den in ihnen enthaltenen Funden aus der Bandkeramik. Als man das neue Luftfrachtzentrum des Flughafens Leipzig/Halle baute, stieß man auf eine bandkeramische Siedlung, an deren Rand sich ein sieben Meter tiefer Brunnen befand, davon waren fast drei Meter unversehrt erhalten. Dieser Brunnen wurde dann als kompletter Erdblock geborgen und analysiert. Ein unschätzbare Wissensarchiv tat sich plötzlich auf, welches viele neue Erkenntnisse erbrachte, und zwar zur Holzbearbeitung, zur Bautechnik, zu damaligen Lebensmitteln etc. Die Blockbau-Konstruktion für die bandkeramischen Brunnen war selbsttragend und sorgte für dichte Fugen, die Brunnenbauten mussten bis unter den Grundwasserspiegel reichen, um ihre Aufgabe zu erfüllen. Es gab schon aufwendige Zapfverbindungen, es wurde Eichenholz verwendet, das wegen seines hohen Gerbsäureanteils besonders resistent ist. Das wichtigste Werkzeug zur Holzbearbeitung war damals die *Dechsel*. Die Eichenhölzer aus den entdeckten bandkeramischen Brunneneinfassungen wurden *dendrochronologisch* analysiert (*dendron* = Baum auf Altgriechisch), die Datierung archäologischer Holzfunde erfolgt hier auf der Grundlage der Jahrringe, die eine Ermittlung ermöglichen, wann ein Baum wuchs. Der berühmte bandkeramische Brunnen von *Altscherbitz* in der Nähe von Leipzig wurde im Jahr 2005 entdeckt und noch in diesem Jahr auch geborgen – dieser *Kastenbrunnen* wurde *dendrochronologisch* in das Jahr 5.134 vor Chr. datiert. Die jungsteinzeitliche Siedlung von *Altscherbitz* war eine größere mit fast 100 Langhäusern aus Holz, die an die 40 Meter lang waren

und auf einer weiten Lichtung im Wald standen. In diesem Brunnen aus *Altscherbitz* fand man insgesamt 26 intakte (!) Keramikgefäße, unzählige Keramikscherben, Nachweise von Schlafmohn und Bilsenkraut, reichverzierte Knochenspitze etc. Die Samen des Bilsenkrauts enthalten hochwirksame Alkaloide, die schmerzstillend und einschläfernd wirken. Bis in das 17. Jahrhundert wurde Bier mit Bilsenkrautsamen versetzt, um ihm eine stärkere Wirkung zu verleihen. Die Welt der ersten bzw. ältesten Bauern in Sachsen bzw. im gesamten Verbreitungsgebiet der bandkeramischen Kultur lässt sich in vielen Punkten sehr genau rekonstruieren. Hochauflösende 3D-Modelle ihrer Siedlungen und Brunnen wurden erstellt. Sie hatten eine Vorliebe für Dekors aus fortlaufenden Linienbändern, aus denen sich kunstvolle Spiralen und Mäander entwickeln. Die Ritzlinien und Stichmuster auf den dunklen Gefäßen wurden oft mit einer weißen oder roten Paste ausgefüllt – so hebt sich das schöne Muster noch besser hervor.

## **Woher kamen die Linienbandkeramiker?**

Schon die ersten Bauern, die in der Jungsteinzeit – vor rund 7000 Jahren – in Europa vom Süden her über die Balkanhalbinsel einwanderten, bauten keine einheimischen Pflanzen an, sondern brachten die Feldfrüchte aus ihrer ursprünglichen Heimat, dem „fruchtbaren Halbmond“ (Mesopotamien, Anatolien, Syrien, Palästina), mit. Dabei handelte es sich nicht nur um ursprüngliche Getreidearten wie Einkorn, Emmer oder Nacktweizen, sondern auch um Erbsen, Linsen oder Mohn. Mit den Getreidekörnern gelangte – als Verunreinigung der Saat – auch Klatschmohn nach Mitteleuropa.

Eine zweite Welle neuer Kulturpflanzen brachten erst wieder die alten Römer: Sie züchteten Arten weiter, die im Mittelmeerraum vorkommen – etwa Karotten, Kohlgemüse oder Rote Rüben. Und sie fungierten auch als Vermittler von Pflanzen, die über alte Handelswege aus Asien kamen: Gurken und Melonen stammen aus Nordindien, Spinat aus Persien, Zwiebeln wahrscheinlich aus Mittelasien und Knoblauch aus Südasien.

*DDr. Peter STADLER* von der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien hat einen interessanten, didaktisch hervorragend aufbereiteten und auch sehr gut besuchten Vortrag am 9. April 2015 in Zillingtal gehalten : „*Die ersten Bauern in Österreich – von 5700 bis 5000 vor Chr. Neue Ergebnisse zu den Ausgrabungen von Brunn am Gebirge und das Idol von Zillingtal*“. Der Vortrag gliederte sich in zwei Teile: Im ersten Teil stellte er die Fundstellen von Brunn am Gebirge (Wolfholz) und Perchtoldsdorf dar bzw. die dort in den Jahren 1989 bis 2005 durchgeführten Grabungen (Vermessungen, Luftbilder, Fundmaterial etc.). Er erläuterte auf der Grundlage vieler Photos, wie die moderne Archäologie heute arbeitet – etwa mit einem *Cäsiummagnetometer* im Einsatz für die magnetische Prospektion, wie man *Magnetogramme* mit Hausgrundrissen interpretiert – für die Jungsteinzeit waren *Langhäuser* charakteristisch etc. Bei der aufgefundenen linear verzierten Keramik zog er Gefäßparallelen zu anderswo (etwa in Böhmen) aufgefundenen und aus Ton hergestellten Gebrauchsgegenständen der damaligen Zeit. Aus den Speichergruben wurden 7362 Reste von Getreidekörnern (Einkorn, Emmer) untersucht. Sehr aufschlussreich fand ich seinen Hinweis, dass an der Fundstelle Brunn am Gebirge (Wolfholz) sogar eine *4-Loch Gefäßflöte* geborgen wurde – ein Nachbau ließ sich von der beigezogenen Musikarchäologin Beate POMBERGER spielen! Besonders eingehend erläuterte er auch, mit

welchen wissenschaftlichen Methoden Fundmaterial datiert wird bzw. werden kann, und dass dafür eine Vielzahl von Proben herangezogen wird, um möglichst exakte Zeitangaben zu erhalten. Im zweiten Teil stellte er die Bilddatenbank *Montelius* vor – die erfassten Fundstellen lassen etwa klar erkennen, welche Teile des Landes im heutigen Österreich bzw. auch in den Nachbarländern in der Jungsteinzeit bevorzugt besiedelt waren. Dem *Montelius Image Analyzer* kommt für die *Typologie* Bedeutung zu, wenn man bedenkt, dass ca. 1.500 frühneolithische Idole bekannt und beschrieben sind. Die *Einwanderungshypothese*, die auch durch DNA-Analysen abgestützt ist, ist *eindeutig* bestätigt worden – die ersten Bauern Europas kamen, vom fruchtbaren Halbmond des Vorderen Orients ausgehend, über die Balkanroute bis in den nördlichen Teil Europas, und zwar in mehr als einem Dutzend Wanderungsbewegungen. Bei Ressourcenknappheit musste die damalige Bevölkerung dann entlang der Donau nach dem Nordwesten Europas ausweichen.

Die Archäologische Landesausstellung Nordrhein-Westfalen (NRW) in Bonn mit dem Titel „*Revolution Jungsteinzeit*“ wurde am 5. September 2015 eröffnet und stellte bis zum 3. April 2016 eine der faszinierendsten Epochen der frühen Menschheitsgeschichte vor und erklärte die Anwendung modernster Methoden in der Archäologie. Sie zeichnete ein völlig neues, lebendiges und fesselndes Bild der Jungsteinzeit und lieferte zahlreiche überraschende Bezüge in unsere heutige Welt. Einzigartige Funde gaben ungeahnte Einblicke in das Leben vor Tausenden von Jahren. Der Begleitband zu dieser Ausstellung [www.revolution-jungsteinzeit.de](http://www.revolution-jungsteinzeit.de) ist reich bebildert und hat 452 Seiten (Lizenzausgabe für die Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt [www.wbg-wissenverbindet.de](http://www.wbg-wissenverbindet.de) ISBN 978-3-8062-3173-1). Im Vorwort schrieb die Ministerpräsidentin Hannelore Kraft (geb. 1961, seit 14. Juli 2010 im Amt), dass sich in ihrem Land, also in NRW, die Jungsteinzeit von 5300 bis 2200 vor Christus erstreckte – das sind knapp über 3000 Jahre! Die neolithischen Gesellschaften breiteten sich aufgrund des hohen

Bevölkerungswachstums auf verschiedenen Wegen expansiv vom Vorderen Orient nach Europa aus – dabei erfolgte die Ausbreitung in Mitteleuropa relativ schnell, während die Neolithisierung Norddeutschlands und Südkandinaviens erst knapp 1500 Jahre später abgeschlossen war (S. 24). Mitteleuropa wurde in der Mitte des sechsten Jahrtausends vor Chr. in weniger als 200 Jahren von der ersten frühneolithischen Kultur Mitteleuropas, der sogenannten Bandkeramik, in Besitz genommen (S. 25). Die neuesten genetischen Untersuchungen zeigen ganz klar, dass die frühen Bandkeramiker eindeutig aus dem Vorderen Orient einwanderten und das „*neolithische Paket*“ aus Kulturpflanzen und domestizierten Tieren bereits mitbrachten. In der Steinzeit wurde bereits Bergbau betrieben – etwa der Tagebau auf dem Louisberg in Deutschland, wo ein Ausbrechen bzw. Aushebeln von Feuersteinplatten mit Brechstangen und Hacken aus Rothirschgeweih erfolgte (1849 traten zum ersten Mal die steinzeitlichen Funde zutage).

## Woher stammt die Faszination für die Steinzeit?

Die altsteinzeitlichen Höhlen *Lascaux*, *Chauvet* und *Altamira* mit ihren faszinierenden Felsbildern sind Touristenattraktionen ersten Ranges. Sie haben eine überaus hohe künstlerische Qualität. Die Höhlenmalereien von *Altamira* (Spanien), welche 1879 entdeckt wurden, umfassen etwa ein Deckengemälde, das auf rund 18 mal 9 Metern eine lebensgroße Bisonherde zeigt, alles ist sehr plastisch und realistisch ausgeführt. Die Bilder sind mit Ockerfarben, schwarzer Manganerde und Kohle gemalt, teils auch graviert, und farblich gekonnt abgestuft. In der Höhle von *Chauvet*, welche 1944 entdeckt wurde, wurden mehr als 1.000 Lebewesen abgebildet, meist Tiere wie Löwen, Pferde, Büffel etc. Diese Höhlenmalereien werden auf ein Alter von 32.000 bis 36.000 Jahre datiert.

Damit die Originale nicht durch Touristenströme beschädigt und in Mitleidenschaft gezogen werden, wurde in der Nähe der ursprünglichen Höhle eine Replik um einen zweistelligen Millionenbetrag gebaut, wo man nunmehr die Werke der steinzeitlichen Künstler(innen) bewundern kann und darf. Man geht meist davon aus, dass diese Höhlen für schamanistische Praktiken benutzt worden sein dürften.

Der für mich persönlich berührendste altsteinzeitliche Fund in Österreich sind die im Jahr 2005 geborgenen „Zwillinge von Krems“ – vor rund 32.000 Jahren bestattete Säuglinge, die man unter ein Mammut-Schulterblatt (zum Schutz gegen aassfressende Tiere) gelegt hatte, sorgfältig in Rötelstaub gebettet. In diesem Grab fand sich neben den beiden Säuglingsskeletten auch eine filigrane Kette aus Elfenbeinanhängern. Dieser Sensationsfund wurde hochauflösend in 3D dokumentiert, die Neugeborenen wurden aus rund sechs Metern Tiefe in einem kompakten Lößblock geborgen, jahrtausendealte DNA konnte entnommen werden, um das Geschlecht der toten Säuglinge zu klären.

Auch die Venus von Willendorf war ursprünglich mit Rötel bedeckt. Im Naturhistorischen Museum stand bis zum 13. März 2016 die hochglanzpolierte, mit einer orangen Politur versehene Edelstahlskulptur „Balloon Venus“ des US-Künstlers Jeff Koons. Dieser erklärte, er fühle sich von der weltberühmten Venus von Willendorf, die man als eines der ältesten Kunstwerke der Menschheitsgeschichte betrachten muss, angezogen und hätte gerne als Künstler in der Altsteinzeit gelebt.

Neben dem Venuskabinett kam als Neuerung noch das Goldkabinett als weitere Attraktion in das Naturhistorische Museum. Die „Goldscheiben von Stollhof“ (goldene Schalen und schwere Ketten

aus der späten Bronzezeit) sind – nach den Goldstücken aus Varna (Bulgarien) – die ältesten Goldobjekte der Welt, die eindrucksvoll ausgestellt werden.

Das *Museo del Oro* in Bogotá (Kolumbien) hat eine weltweit einzigartige Sammlung präkolumbianischer Kunstschatze aus Gold. Darunter sind auch zahlreiche Schmuckstücke zu bewundern, die zum Teil bis zu 2.500 Jahre alt sind und die Vielfältigkeit und Ästhetik der Goldschmiedekunst der Ureinwohner Kolumbiens bezeugen. Bogotá, eine 8-Millionen-Metropole, ist mit 2.700 Metern Seehöhe die dritthöchste Hauptstadt der Welt. Das „*Goldfloß von Eldorado*“ ist eine der größten Sehenswürdigkeiten des Museums – es stellt in wunderbaren Details die Krönung eines Muisca-Königs dar. Er soll dabei ganz mit Gold bestäubt worden sein, um zu leuchten wie die Sonne, die damals als Gottheit angebetet wurde.

## **Was ergaben die bisherigen Forschungsergebnisse?**

Die jüngste wissenschaftliche Beschäftigung mit der Jungsteinzeit erfolgte bei der archäologischen

Landesausstellung Nordrhein-Westfalen, die bis zum 3. April 2016 besucht werden konnte. Zu dieser Ausstellung erschien ein 452 Seiten starker, reich illustrierter Begleitband. Die Entstehung des Neolithikums wird im Vorderen Orient angesetzt. Der Mensch wurde sesshaft, errichtete Siedlungen mit festen Gebäuden, begann Getreide anzubauen und Vieh zu züchten.

Die neuesten genetischen Untersuchungen zeigen, dass die frühen Bandkeramiker eindeutig aus dem Vorderen Orient einwanderten. Sie brachten das „*neolithische Paket*“ aus Kulturpflanzen und Rindern mit, schlugen die großen jahrhundertealten Bäume, konstruierten daraus große Langhäuser, legten Felder an und betrieben Hackfeldbau. Ihre Siedlungen legten sie entlang der Flüsse und Bäche an.

Aufgrund des hohen Bevölkerungswachstums breiteten sich die neolithischen Gesellschaften auf verschiedenen Wegen expansiv vom Vorderen Orient nach Europa aus. Dabei erfolgte die Ausbreitung in Mitteleuropa relativ schnell, während die Neolithisierung Norddeutschlands und Südkandinaviens erst knapp 1.500 Jahre später abgeschlossen war. Mitteleuropa wurde ab der Mitte des sechsten Jahrtausends vor Christus in weniger als 200 Jahren von der ersten frühneolithischen Kultur Mitteleuropas, der sogenannten Bandkeramik, in Besitz genommen. Die ersten Bauern trafen auf flächendeckende, dichte Laubmischwaldbestände, dominiert von Linden und Ulmen, mit Eichen, Eschen und Ahorn (S. 171). Mit den ersten Rodungen der bandkeramischen Bauern beginnt die Umgestaltung der Naturlandschaft. Auch in Indien gab es ein Neolithikum, einen Übergang vom akeramischen zum keramischen Neolithikum. Im Altgriechischen bedeutet *keramos* Ton. Für das indische Rind (Zebu) wird eine lokale Domestikation ab etwa 6.000 vor Chr. angenommen. Der Begriff „*neolithische Revolution*“ stammt vom australischen Archäologen *Vere Gordon Childe* – er schuf diesen Begriff in Anlehnung an den Begriff der „*industriellen*

Revolution“, und zwar in seinem Werk „*The most ancient East*“. Es gab einen fundamentalen Wandel der Lebensweise des Menschen vom Jäger und Sammler zum Bauern mit all den daraus resultierenden Konsequenzen, die unser Leben bis heute grundlegend bestimmen.

Europaweit sind fast 1.800 große Beilklingen aus *Jadeit* bekannt. Sie sind von den damaligen „Steinschmieden“ meistens intensiv geschliffen und poliert worden (S. 215). Auf dem *Lousberg* in Deutschland traten zum ersten Mal 1849 steinzeitliche Funde zutage. Es gab dort einen Feuersteintagebau mit Beilklingenproduktion. Das Ausbrechen und Aushebeln der Feuersteinplatten erfolgte mit Brechstangen und Hacken aus Rothirschgeweih. Es gab Dolchklingen aus Feuerstein. Pfeile aus dem Neolithikum waren oft mit Silexspitzen versehen. Bäume wurden mit dem Querbeil (Dechsel) gefällt und bearbeitet.

## **Was bringt uns die „experimentelle Archäologie“?**

Die neolithische Siedlung in *Köln-Lindenthal* wurde in den Jahren 1929 – 1934 ausgegraben. In Nordrhein-Westfalen erstreckte sich die Jungsteinzeit von ca. 5.300 bis ca. 2.200 vor Chr. Archäologisch belegt sind, was besonders wichtig ist, die Hausgrundrisse. Aus dem *bandkeramischen Brunnen von Kückhoven* barg man Funde aus Holz, Knochen und Bernstein. Es wurden *Schöpfbeutel aus Lindenrinde* verwendet. Es gibt mittlerweile auch bereits sehr interessante 3D-Rekonstruktionen jungsteinzeitlicher Siedlungen. In *Heppenheim* wurde ein *bandkeramischer Backofen* nachgebaut. Im Jahr 2012 gab es in *Ergersheim* (Oberfranken) einen Feldversuch –

Baumfällen mit dem Querbeil (Dechsel).

In *Zillingtal / Celindof* sollen zwei *bandkeramische Brunnen* und ein *bandkeramischer Backofen* rekonstruiert werden, wobei die beiden *bandkeramischen Brunnen* nicht nur bloße Schaustücke sein sollen, sondern in bereits bestehende Brunnen gesetzt werden sollen, damit man aus ihnen auch wirklich Wasser schöpfen kann. Baumfällen mit dem Querbeil (Dechsel) im Wald der Urbarialgemeinde *Zillingtal / Celindof* als Feldversuch für die Studierenden der Universität Wien im Zusammenwirken mit den lokalen Mitwirkenden der Urbarialgemeinde, welche im Burgenland eine öffentlich-rechtliche Körperschaft ist und über beachtlichen Waldbesitz verfügt, würde auch keine Schwierigkeiten bereiten und leicht umsetzbar sein.

Die *experimentelle Archäologie* wird angewendet, um durch die Herstellung von Gegenständen und Gebäuden den Menschen von heute einen Eindruck des Lebens der Menschheit von früher zu geben. Die dabei angewandten Techniken und die verwendeten Werkzeuge entsprechen dabei der Zeit von oft über tausenden von Jahren.

## **Einordnung der „Venus von Zillingtal“?**

Im Fachblatt *Archäologie Österreichs* (3/1 1992, 1. Halbjahr) hat Magistra Sigrid Strohschneider-Laue für das Burgenländische Landesmuseum die „*Venus von Zillingtal*“ vermessen und ihre Höhe mit 7,8 cm festgestellt. Setzt man diese kurze, nur eine einzige Seite umfassende Beschreibung in

Bezug zum hervorragend gestalteten Ausstellungskatalog des Südmährischen Museums in Znojmo (Znaim) aus dem Jahr 2008, so sind folgende Erkenntnisse zu gewinnen: Die „*Venus von Zillingtal*“ gehört zu den kleinen Plastiken (6 bis 12 cm hoch). Rund 2.500 Fragmente menschlicher Keramikfigürchen einschließlich kompletter Statuetten sind allein in Mähren gefunden worden – diese Plastiken werden in vier Gruppen unterteilt, nämlich große (über 35 cm hohe, relativ selten!), mittelgroße (25 bis 35 cm hoch), standard (12 bis 25 cm hoch) und kleine (6 bis 12 cm hoch). Nur insgesamt 3 % der Funde in Mähren sind *sitzende* Plastiken – die meisten stellen eine stehende, unbedeckte Frauenfigur dar. Es gibt auch Männerfigürchen – nur ca. 8 % der Gesamtmenge – steinzeitliche Idole generell als „*Venusdarstellungen*“ zu bezeichnen, ist daher auch schon deswegen nicht richtig, die Bezeichnung hat sich aber nachhaltig eingebürgert. *Strohschneider-Laue* hat auf die auf der Vorderseite des Zillingtaler Idols „*schwach angedeuteten Brüste*“ hingewiesen und darauf, dass die Nase des Idols „*als rundliche kleine Knubbe ausgeformt ist*“ – daraus ergibt sich seine „Niedlichkeit“, die auf die heutigen Betrachter(innen) faszinierend wirkt. Neolithische Menschenfiguren, vor allem Frauenstatuetten, sind attraktive Beispiele urzeitlicher Kunst, sie tauchen am Anfang des Neolithikums auf, in der Kultur der Linearbandkeramiker – im mittleren Neolithikum kommen sie fast überhaupt nicht mehr vor (vgl. S. 156 ff. des tschechischen Ausstellungskatalogs); die zeitliche Zuordnung durch *Strohschneider-Laue* („*vollplastisches Idol, Altneolithikum, Linearbandkeramik, vornotenkopferkeramische Phase*“) begegnet daher keinerlei Bedenken. Im tschechischen Katalog werden die Idole in drei Gruppen eingeteilt, was ihre Verwendung durch die damaligen Menschen anlangt – zur *ersten* Gruppe zählen anthropomorphe oder zoomorphe Applikationen auf Globulargefäßen, zur *zweiten* Gruppe die selbständige Plastik, welche meistens in einem sehr fragmentarischen Zustand ist, zur *dritten* Gruppe kleine Keramikanhänger mit Öffnungen. *Strohschneider-Laue* hielt bei ihrer kurzen Beschreibung des Zillingtaler Idols fest, dass Unterleib, Arme und Kopf oberhalb der Augen alt abgebrochen sind, die Oberfläche aber durch starkes Bürsten (!) rezent beschädigt ist. Ihr zufolge steht das Zillingtaler

Idol den Funden aus *Boskovstejn* (Tschechien) und *Nerkewitz* (Gebiet der ehemaligen DDR) sehr nahe. Im tschechischen Ausstellungskatalog finden sich Fotos der „Venus von Boskovstejn“, welche im Mährischen Landesmuseum Brno aufbewahrt wird, ferner auch eine genaue Beschreibung dieses Idols. Es handelt sich dabei um eine stilisierte Menschenfigur, die ursprünglich aus dem Rand eines größeren Gefäßes ausgelaufen ist, das Gesicht war in das Gefäß hinein gerichtet. Die Nase ist angedeutet durch eine plastische Knubbe, der Rücken ist mit einem bäumchenartig angeordneten Liniensystem verziert. Das Mährische Landesmuseum in Brünn (Brno) ist die heute zweitgrößte und zugleich zweitälteste museale Institution Tschechiens, es wurde am 29. Juli 1817 aufgrund eines Dekretes von Kaiser Franz I. gegründet. Als bedeutendstes Exponat gilt die „Venus von Dolni Vestonice“, ein Idol aus Keramik, welches man in die Zeit von 29.000 bis 25.000 Jahre vor Chr. datiert. Das Idol selbst wurde am 13. Juli 1925 in einer Aschenschicht entdeckt, es war in zwei Teile zerbrochen.

## **Archäologisch-ökologischer Erlebnispark Zillingtal?**

Das Ziel besteht darin, in der Gemeinde *Zillingtal / Celindof* einen *archäologisch-ökologischen Erlebnispark* zu verwirklichen. Man könnte auch „*Freilichtmuseum*“ dazu sagen. Unter „*Freilichtmuseum*“ ist die Darstellung von realen Gegenständen und Objekten zu verstehen, welche den Besuchern (Besucherinnen) die Möglichkeit geben, die Geschichte von Regionen „*zu fühlen und zu berühren*“. Im mittleren Burgenland gibt es bereits ein erfolgreich realisiertes Projekt, nämlich das „*Frühmittelalterdorf Unterrabnitz*“. Archäologische Funde haben gezeigt, dass im Frühmittelalter (Zeitspanne zwischen ca. 700 und 1.000 nach Chr.) auf dem Gebiet des heutigen *Unterrabnitz* eine bäuerliche Ansiedlung gegründet wurde. In Zusammenarbeit mit dem Institut

VIAS der Universität Wien (*Vienna Institute for Archaeological Science*) wurden mehrere Gebäude nach dem letzten Stand der Forschung rekonstruiert. Die Menschen des Frühmittelalters lebten in erster Linie als Bauern vom Ertrag ihrer Felder und Gärten. Daneben spielte auch die Viehwirtschaft eine wichtige Rolle. Man spricht von *Subsistenzwirtschaft* – die Menschen konnten auf ihren Höfen beinahe alle Dinge des täglichen Lebens selbst herstellen, eingehandelt wurden nur Gegenstände aus Metall, sowie das zum Überleben wichtige Salz.

Mit *Mag. Wolfgang Lobisser* von der Universität Wien, welcher maßgebend am erfolgreich beendeten Projekt Frühmittelalterdorf *Unterrabnitz* beteiligt war, wurden bereits Gespräche geführt. Die Gesamtkosten für das Freilichtmuseum *Unterrabnitz* (Material und Arbeitsaufwand) betragen rund € 180.000.- Etwas mehr als die Hälfte der Kosten konnte durch Förderungen der EU und des Landes Burgenland (*Leader Plus Mittelburgenland*) und durch von einigen Sponsoren zur Verfügung gestellte Geldmittel abgedeckt werden. Der Restbetrag wurde vom „*Verein Freilichtmuseum Frühmittelalterdorf Unterrabnitz*“ aufgebracht. Das Projekt wurde durch Holzspenden der *Forstbetriebe Esterházy* unterstützt, die *Pfarrgemeinde Unterrabnitz* stellte unentgeltliche Wohnmöglichkeiten für die Helfer (Helferinnen) bereit. Das *Schaudorf* in der jetzigen Form stellt die Besiedelung um ca. 800 nach Chr. im Rabnitztal dar. Der Auftrag zur Konstruktion der frühmittelalterlichen Gebäude wurde vom Verein Freilichtmuseum Frühmittelalterdorf als Forschungsauftrag zum Thema „*Holzarchitektur des Frühmittelalters*“ an das *Institut VIAS* der Universität Wien vergeben. Die Experimentalarchäologen, die Mitglieder des Vereins sowie viele freiwillige Helfer (Helferinnen) bauten innerhalb von drei Jahren während der Sommermonate die gesamte Anlage im Hochwasser-Rückhaltebecken *Soligraben* auf.

In der Gemeinde *Zillingtal / Celindof* soll eine ähnliche Anlage entstehen, die aber nicht das

Frühmittelalter, sondern die Jungsteinzeit abdecken soll. Es soll ein neolithisches Langhaus in Pfostenbautechnik (Holzbau auf Ständern mit Schilf- oder Strohbdeckung, Wände aus Flechtwerk mit Lehmewurf) samt einigen Nebenobjekten aufgestellt werden. Den Menschen von heute soll anschaulich gezeigt werden, wie die Menschen damals im Neolithikum gelebt haben, was sie gegessen haben, woraus sie ihre Kleidung fertigten etc. Als Baumaterialien dienten damals Holz, Lehm, Schilf und Stroh. Bei Pfostenbauten versenkte man die stehenden Konstruktionselemente tief in den Boden, um ihnen andauernde Standhaftigkeit zu verleihen. Die offenen Bereiche zwischen diesen Pfosten verschloss man mit Flechtwerk aus Hasel- und Weidenruten, das von beiden Seiten her mit Lehm verputzt werden konnte. Das Wort „Wand“ kommt ursprünglich von „winden“ und weist noch heute auf diese ursprüngliche Technik hin. Nebengebäude wurden meist als kleinere Pfostenbauten angelegt. Daneben gab es Grubenhäuser (Gebäude, deren Böden in den Untergrund eingetieft wurden): Dadurch erreichte man ein ausgeglichenes Raumklima, das im Sommer eine angenehm kühle Umgebung bescherte, im Winter hingegen durch die natürliche Erdwärme erträglich warm war. In zahlreichen Grubenhäusern haben Archäologen Reste von handwerklichen Tätigkeiten gefunden, es ist daher davon auszugehen, dass Grubenhäuser in erster Linie als Handwerkshütten Verwendung fanden, in denen gewebt, geschnitzt und getöpft wurde. Für Getreide baute man mit Lehm ausgestrichene Gruben, die bis zum Rand mit Körnern gefüllt und oben ebenfalls mit Lehm luftdicht verschlossen wurden. Die obersten Getreidelagen begannen daraufhin zu keimen und verbrauchten den gesamten in der Grube vorhandenen Sauerstoff, so dass der Großteil des Getreides luftdicht, quasi vakuumgelagert, war. Dieses so gelagerte Getreide behielt dadurch nicht nur seine Keimfähigkeit für mehrere Jahre, sondern war im Extremfall auch für Feinde nicht so leicht zu finden.

Die jungsteinzeitliche Anlage in *Zillingtal / Celindof* soll von einem *Holzzaun* umrandet werden. Der Zaun soll aus Holzpfählen bestehen – die Eichenstämme werden gespalten, am unteren Teil

angekohlt, am oberen Ende zugespitzt und in die Erde eingesetzt. Innerhalb der Anlage soll es einen *Keramikkammerofen* geben – ein liegender Zweikammerofen ist angedacht, das Schutzdach soll ein Holzbau auf Pfosten sein, mit einem Dach aus Eichenbrettern und Wänden aus Flechtwerk. Weiters soll es noch einen *Lehmkuppelofen* geben, in dem z. B. Fladenbrote gebacken werden können. Das Backofenhaus soll als Holzbau auf Pfosten mit Wänden aus Flechtwerk und einem Dach aus Eichenbrettern sein.

## Die wissenschaftlichen Grundlagen?

Meine Aktivitäten begannen im Jahr 2014. Ich fuhr nach Asparn an der Zaya und unterhielt mich dort mit dem niederösterreichischen Landesarchäologen wHR Dr. Ernst LAUERMANN. Ich begab mich auch nach Horn, wo am 7. Mai 1999 eine Replik der „*Venus von Eggendorf*“ im „Höbarth-Museum“ enthüllt wurde – eine weitere Replik steht vor diesem Museum, ein drittes Exemplar ziert die Gemeinde Eggendorf. Das 24 cm hohe Original wurde durch Josef HÖBARTH in Eggendorf am Walde, Bezirk Hollabrunn, aufgefunden, die Replik ist erheblich größer, nämlich 157 cm. Das Original wurde im Frühjahr 1932 in einer neolithischen Wohngrube entdeckt und ist eine aus gebranntem Ton (!) hergestellte Kleinplastik mit betonten weiblichen Merkmalen aus der sogenannten *Lengyel-Kultur* (4900 bis 4300 vor Chr.) mit Resten von Bemalung. Die *Lengyel-Kultur* (in Österreich auch „*bemaltkeramische Kultur*“ genannt) ist in das mittlere Neolithikum einzuordnen, erstreckte sich von Ungarn, Österreich, Tschechien und die Slowakei bis nach Polen.

Diese Kultur folgte auf die Linearbandkeramik. *Lengyel* (auf Deutsch bzw. im Dialekt der dort ansässig gewesenen Donauschwaben *Lendl* genannt) liegt in Ungarn (im Komitat Tolna), dort wurden von 1886 bis 1888 rund 90 Gräber geborgen. Die Fundstelle Lengyel entdeckte der ungarische Pfarrer Mor Wosisnski. Das HÖBARTH-Museum in der Stadt Horn ist nach dem Heimatforscher Josef HÖBARTH benannt, wurde im Jahr 1930 gegründet und umfasst rund 23.000 Objekte, darunter auch uralte, von Menschenhand geschaffene Werkzeuge. Zum Museum gehört auch die rund 5000 Bände umfassende „*Waldviertel-Bibliothek*“ für lokal- und regionalhistorische Forschungen, die mit dem Horner Stadtarchiv verbunden ist. Im Jahr 1999 zeigte man in Horn die Schau „*Idole – Kunst und Kult im Waldviertel vor 7000 Jahren*“, zu der es eine Begleitbroschüre gibt.

Diese Broschüre brachte ich dann zu der mittlerweile leider verstorbenen Leiterin der 4-jährigen Landesfachschule für Keramik und Ofenbau in Stoob [www.keramikschule.at](http://www.keramikschule.at) Dipl.- Ing. Maria WARANITS (gebürtige Ungarin, seit 1974 in Österreich) mit meiner Idee, auch eine Replik der gleichfalls aus Ton gebrannten „Venus von Zillingtonal“ bei ihr in der Schule zu gestalten. Sie unterstützte diese Idee von Anfang an und übertrug ihre technische Ausführung dem Fachlehrer ihrer Schule Fritz UGRINOVITS.

Die nächste „Offenbarung“ war für mich der wesentlich umfangreichere (290 Seiten!) Ausstellungskatalog der in Südmähren (Museum Znam/Znojmo) im Jahr 2008 abgehaltenen Ausstellung „*Leben und Tod in der Jungsteinzeit*“. Die Linearbandkeramiker bestatteten ihre Toten zunächst auf Körpergräberfeldern – die heute bekannteste Nekropole in Vedrovice (Bezirk Znojmo) zählt 96 Gräber, die Erforschung begann 1961. Das Alter der aufgefundenen Knochen wurde mit der C14-Analyse bestimmt. Im ältesten Abschnitt des Neolithikums maßen Männer durchschnittlich

164 cm, Frauen 158 cm (S. 242). Die Leute starben jung, im Alter von 20 bis 40 Jahren. Die Verstorbenen wurden in Hockerlage in ovale Gruben niedergelegt, mit dem Gesicht zum Osten, und sind häufig mit rotem Farbstoff bestreut (S. 42). Die Grabausstattung bestand aus einem oder mehreren Gefäßen, ursprünglich wohl mit „Speis und Trank“ gefüllt, Spondylus-Schmuck und Steinwerkzeugen. Später folgte die Brandbestattung, die Aschenreste wurden in eine seichte Eintiefung geschüttet, rund um welche sich Grabbeigaben befanden, vor allem Keramik.

Dieser Ausstellungskatalog erlaubte mir eine genauere Einordnung der „Venus von Zillingtal“ und einen Vergleich mit einer ihrer beiden „Schwestern“, der im Mährischen Landesmuseum Brno/Brünn aufbewahrten „Venus von Boskovstejn“ aus dem Bezirk Znojmo/Znaim. Die „Venus von Boskovstejn“ ist eine stilisierte Menschenfigur, die ursprünglich aus dem Rand eines größeren Gefäßes ausgelaufen ist, ihr Gesicht war in das Gefäß hinein gerichtet. Die Nase ist durch eine plastische Knubbe angedeutet, der Rücken verziert mit einem bäumchenartig angeordnetem Liniensystem. Die „Venus von Zillingtal“ ist eine weibliche Plastik, die nicht in die Kategorie der großen (über 35 cm hohen) und seltenen Plastiken fällt, sondern in die der häufigen kleinen (6 bis 12 cm), sie ist keine sitzende Plastik (nur 3 % der Gesamtmenge) und auch kein „Männerfigürchen“ (nur ca. 8 %). Jaroslav PALLIARDI (1861 – 1922) belegte auf der Fundstelle von Boskovstejn („Nad Rybníkem“) die Nacheinanderfolge des älteren und jüngeren Neolithikums. PALLIARDI begann seine ersten archäologischen Grabungen bereits 1882 als Jurastudent. Besonders bekannt wurde seine Arbeit aus dem Jahr 1914 „*Die relative Chronologie der jüngeren Steinzeit in Mähren*“. Warum haben diese Frauenplastiken abgebrochene Arme in Form von kurzen Stümpfen? Die neolithischen Menschenfiguren, vor allem Frauenstautetten, tauchen am Anfang des Neolithikums auf, in der Kultur der Linearbandkeramiker, im mittleren Neolithikum kommen sie fast überhaupt nicht mehr vor. Waren diese Idole mit der Religion eng verbunden, und wenn ja, wie? Ist die Annahme der Existenz des Prototheismus in der Jungsteinzeit gerechtfertigt – gab es

den Glauben an eine universale Muttergottheit, die „*Magna Mater*“? Gab es damals ein Matriarchat? Wurde die Frau mit einer Feldfurche verglichen? Wurde geglaubt, dass die Ernte gut sein wird, wenn eine schwangere Frau der Aussaat beiwohnt oder direkt selbst sät? Wurden mindestens die ersten Furchen durch nackte Mädchen geackert? Was bedeuten die Rückenverzierungen mit den bäumchenartig angeordnetem Liniensystem? Ist das ein „Tannenzweigmuster“? Bei 2500 Fragmenten menschlicher Keramikfigürchen nur in Mähren lassen sich Kategorisierungen nach verschiedenen Kriterien vornehmen. Warum wurden Frauen und Kinder unter Häusern begraben?

Ich habe mehrfach das Schloss Asparn/Zaya in Niederösterreich besucht – die dort erstellten pädagogischen Museumsmaterialien halte ich für sehr gut gelungen, auch die englischen Texte („*English selected exhibition texts*“). Man beginnt mit der frühesten menschlichen Besiedlungsgeschichte des Bundeslandes („*people settle in Lower Austria around 70,000 years ago*“) und verweist auf die Belege dafür, etwa die Gudenus-Höhle („*In Lower Austria, the Gudenus Cave is used as a shelter as early as the Palaeolithic Age 70,000 years ago*“). Die Lebens- bzw. Überlebensweise der Menschen der Eiszeit wird plastisch dargestellt („*In Lower Austria the people find animals they can hunt such as mammoths, woolly rhinoceroses, reindeer, wild horses and cave bears. They look for shelter in caves and build tent-like dwellings.*“). Besonders berührend sind die zwei gemeinsam liebevoll bestatteten Neugeborenen aus der Wachtberg-Gegend von Krems, wo man ein paläolithisches Lager gefunden hat, welches seit dem Jahr 2005 erforscht wird. Man bestattete sie, indem man ein dickes Schulterblatt eines Mammuts über sie legte, ihnen Schmuck aus Mamutelfenbein in das Jenseits mitgab und sie mit einer großen Menge an Röteln besprengte. Auch eiszeitliche Flöten aus Tierknochen sind interessant. Die Klimaerwärmung vor rund 12.000 Jahren führte dann dazu, dass einige „Eiszeittiere“ wie das Mammut oder das Wollnashorn ausstarben, andere wiederum wie das Rentier oder der Moschusochse zogen sich in nördlichere und

kühlere Gefilde zurück. Vor rund 35.000 Jahren trat der anatomisch moderne Mensch in Mitteleuropa auf, wo er auf den Neandertaler stieß, wobei es über etliche Jahrtausende ein Nebeneinander und Gegeneinander, aber auch ein Miteinander durch sexuelle Kontakte, gegeben hat.

Pädagogisch-didaktisch gut aufbereitet wird dann die Jungsteinzeit im Museumsgebäude des Schlosses Asparn/Zaya dargestellt (*„in the Neolithic Age from around 5,500 B.C. the first farmers in Central Europe live in large longhouses. These first permanent settlements were around 7 to 8 m wide and up to 20 m long.“*). In der Jungsteinzeit sind also die ersten Dörfer in Österreich entstanden, Österreich wurde zu einem „Land der Dörfer“. Es wurden Emmer und Einkorn angebaut, die ersten domestizierten Tiere waren Schafe und Ziegen. In der Jungsteinzeit gab es schon verschiedene Hunderassen. Es entstanden vermehrt Konflikte um Machtverteilungen und Ressourcen, wie etwa die besonders brutal Erschlagenen belegen, deren menschliche Überreste man aus dieser Zeit in Asparn/Schletz gefunden hat. Besonders beeindruckend ist die neolithische Kunst, insbesondere der sogenannten „Lengyel-Kultur“, welche eine relativ kurze Zeitspanne der Jungsteinzeit umfasst – um 4.900 bis etwa 4.300 vor Chr. Zu dieser Zeitspanne halten die Museumsmaterialien aus dem Schloss Asparn/Zaya fest:

*„The beginnings are multi-coloured but are dominated by red and yellow. Over time the pottery becomes more and more colourful with the colours white, pink, black and brown. Then the wide range of colours becomes smaller again and the painting is replaced by carved decorations. But as well as the joy of colours, the imagination when it comes to vessel shapes and variants is also typical of this Neolithic period. Houses are reproduced as models made of clay, as are animal figures and human-like shapes.“*

## ZILLINGTAL / CELINDOF – was soll gemacht werden?

Ich habe das Projekt eines „archäologisch-ökologischen Erlebnisparks“ entwickelt, bestehend aus fünf einzelnen Modulen, die auch unabhängig voneinander verwirklicht werden können. Ideal wäre natürlich die Realisierung aller fünf Module, weil sie erst in ihrer Gesamtheit ein stimmiges Gesamtbild ergeben. Als ehemaliger Lehrer ist es mir natürlich ein besonderes Anliegen, die Schulen des Burgenlandes in dieses Projekt einzubeziehen – den Kindern soll „Geschichte zum Anfassen“ geboten werden, aber auch gezeigt werden, was „experimentelle Archäologie“ heute leistet und leisten kann.

Den größten Aufwand wird das **Modul Skulpturenpark** verursachen. Auf der Zillingtaler „Gorica“ - das ist der Hügel unterhalb der Kirche – soll er sich gleichsam schlangelinienförmig zur Kirche hinaufwinden, mit Bäumen als Schattenspendern im Sommer und Granitbänken zum Ausruhen, Meditieren und Diskutieren. Sportliche können ihn von unten begehen, weniger Sportliche können von der Kirche herabgehend die einzelnen Exponate bewundern. *Thematisch* sollen die Entwicklungslinien der menschlichen Kunst in ihren wichtigsten Etappen dargestellt werden. Die weltberühmte „Venus von Willendorf“, welche zufällig im Jahr 1908 gefunden wurde, soll gemeinsam mit ihrer älteren „Schwester“, der als Tänzerin („Fanny“) interpretierten „Venus von Stratzing“, in voller Menschengröße nachgebildet werden – zwischen ihnen soll eine große,

gemütliche Bank aus Granit zum Verweilen einladen, daneben sollen witterungsfeste und stabile Informationsstände in drei Sprachen (Kroatisch, Deutsch, Englisch) kompakt über die Kunst der Altsteinzeit zum Denken anregen. Neben diesem Paar aus zwei Nachbildungen soll es ein weiteres Paar geben, wo sich Künstler(innen) aus Österreich und Kroatien mit diesen beiden historischen weiblichen Idolen beschäftigen und ihre eigenen Interpretationen dieser beiden „alten Damen“ geben – also keine „reinen Nachbildungen“, sondern eine Art „modernes Gegensatzpaar“, wodurch eine beabsichtigte künstlerische Spannung entstehen soll. Während also an der Grundlinie vier Skulpturen stehen sollen, sind weitere acht den Hügel hinauf geplant.

Das zweite Modul ist als **jungsteinzeitliche Siedlung** konzipiert. Hier soll ein mit Schilf oder Stroh gedecktes begehbare und im Innenbereich mit etlichen Schautafeln ausgestattetes Langhaus aus Lehm errichtet werden, in unmittelbarer Nähe davon zwei überdachte Lehmkuppelöfen – einer für das Brennen keramischer Figuren und Objekte, einer für die Brotbereitung. Daneben Acker- und Gartenbereiche mit für die Jungsteinzeit typischen Getreide- und Gemüsesorten. Hier können sich Schulklassen „austoben“ und ihrer Kreativität freien Lauf lassen. Dieses Modul soll auf dem Gemeindegrund neben dem gemeindeeigenen Veranstaltungszentrum entstehen. Als Bindeglied zum dritten Modul soll noch ein dritter Ofen zur Glasperlenerzeugung errichtet werden – die Kinder (und nicht nur sie!) können sich dort eigenen Schmuck erzeugen.

Das dritte Modul ist das **Awarenlager**: Jurten (zwei mongolische, eine kirgisische) sollen Einblick in das Leben von Nomaden bieten, daneben soll noch ein säulenartiges, mehrere Meter hohes und in der Nacht beleuchtetes Monument mit dem awarischen Greif aus unserem Gemeindewappen an der Spitze als „Hingucker“ ersten Ranges stehen. Rund um die Jurten sollten idealerweise zwei oder drei importierte Steppenpferde grasen.

Das vierte Modul ist das neu zu errichtende „Haus des kroatischen Buches“, **Dom hrvatske knjige**, situiert dort, wo sich heute der Garten des alten Volksschulgebäudes befindet. Dort soll es eine moderne Bücherei zur Versorgung der Bevölkerung insbesondere mit kroatischen Büchern geben, gedacht auch als *Begegnungsstätte* zwischen Künstlerinnen und Künstlern aus Kroatien und aus Österreich und mit der lokalen Bevölkerung, auch aus den Nachbargemeinden. Dort, wo früher der Schulbrunnen war, soll ein handkeramischer Holzbrunnen eingesetzt werden, dem auch tatsächlich Wasser entnommen werden kann, als Zentrum einer kleinen *Begegnungszone im Freien*.

Das fünfte und günstigste Modul ist das kleine **Bildungszentrum** im Gebäudekomplex der Gemeinde Zillingtal/Celindof mit einigen Vitrinen mit Objekten aus allen Epochen der Ortsgeschichte, einer kleinen Fachbibliothek dazu etc. Zillingtal soll zu einem „Klein-Alpbach“ werden, in dem Dialoge zu wichtigen Zukunftsfragen stattfinden, insbesondere mit der Jugend, auch aus unseren Nachbarstaaten.

**1 NEOLITHISCHES LANGHAUS – rechteckig, mit innerer Pfostenkonstruktion, die das Dach trägt. Daneben Lehmgruben, welche zum Hausaufbau notwendig sind. Das neolithische Langhaus war entlang den äußeren Seitenwänden mit Lehmgruben gesäumt, aus welchen Lehm zur Abdichtung der Wände, zum Aufbau der Öfen und zur Keramikherstellung gewonnen wurde. Der Eingang war überdacht, meist gab es zwei längliche Lehmgruben. Die Ausmaße dieser „holzlehmigen Konstruktion“ schwankten zwischen 20 x 6 Metern und 45 x 10 Metern, die Grabenbreiten zwischen 2 und 5 Metern. Es gab auch Vorratsgruben und Abfallgruben. Die Hausgrundrisse sind archäologisch belegt, es gilt eine Wahl unter ihnen zu treffen: Länge bis 40 Meter, Breite bis 20 Meter. Der Eingang war zum Osten orientiert, damit er gleich ab Sonnenaufgang möglichst viel Sonnenschein erhielt. Günstige Lage in der Nähe von Wasserläufen. Pfosten, Rutengeflecht, durch Lehmbewurf abgedichtet. Knochenlöffel wurden aus Tierrippen hergestellt,**

Schöpfkellen hatten oft einen hakenförmigen Griff. Pfeile aus dem Neolithikum hatten Silexspitzen. Baumfällen erfolgte mit dem Querbeil (Dechsel). Mit den ersten Rodungen der bandkeramischen Bauern beginnt die Umgestaltung der Naturlandschaft. Die Traktion erfolgte durch den „neolithischen Traktor“ - zwei Ochsen wurden unter das Joch gespannt und zum Ziehen von unterschiedlichen Dingen wie Pflügen und Wagen eingesetzt. Ausgrabungen in Osłowski (Polen) legten ein befestigtes Dorf aus der Linearbandkeramik frei (mit ca. 30 Langhäusern, welche zwischen 7 und 45 Meter lang und 5 bis 7 m breit waren). Die frühesten linearbandkeramischen Siedlungen liegen in den Balkanstaaten und datieren aus der Zeit um 5700 vor Chr. Die Linearbandkeramik erreichte auch die Niederlande, das östliche Frankreich, die Ukraine und Russland.

**2 STEINZEITLICHE KREISGRABENANLAGE – runder Graben mit vier Eingängen, Orientierung der Eingänge nach Himmelsrichtungen. 1983 wurden die ersten Kreisgrabenanlagen im Bezirk Znojmo/Znaim entdeckt. Sind einfach bis vierfach, eventuell sechsfach. Die Reihensysteme der Palisadenpfosten ein mögliches Rechensystem?. Die Kreisgrabenanlagen erfüllten vermutlich sowohl eine administrative, astronomische (einfache Kalender) und kultische Rolle, bei Lebensgefahr wohl auch eine militärische. Bei Masovice gab es eine Doppelsekretanlage. Entdeckt wurden diese Anlagen meist durch die Luftbildarchäologie bzw. Luftprospektion.**

**3 zwei Lehmöfen und zwei bandkeramische Brunnen. Lehmkuppelöfen – kuppelförmige Einkammeröfen mit steinverkleideten Böden. Brunnen mit Schöpfbeuteln aus Lindenrinde.**